

Besprechungen

Florian S. Knauß (Hrsg.), *Die Etrusker – von Villanova bis Rom*. Nünnerich-Asmus Verlag: Mainz 2015, 348 S., EUR 29,90 (ISBN 978-3-945751-10-7).

Das von FLORIAN S. KNAUSS herausgegebene Buch ist zur Ausstellung in München mit dem gleichnamigen Titel erschienen, welches die Staatlichen Antikensammlungen und die Glyptothek konzipiert haben. Während bisher die Forschung die Perspektive auf den Aufstieg der Etrusker, ihre Blütezeit und ihren Niedergang gerichtet hat, wählt der Herausgeber einen neuen Blickwinkel. Er erkennt einen kontinuierlichen Veränderungsprozess in der Geschichte und Kultur der Etrusker. Diese waren offen für Einflüsse aus dem Mittelmeerraum, wurden selbst Teil der hellenistischen Welt und hinterließen in der römischen Kultur Merkmale, die bis zum heutigen Tag aufzuspüren sind.

Die im Katalog vorgestellten Objekte sind entweder noch nie oder seit langer Zeit nicht mehr einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Im Zentrum der Darstellung steht der kulturelle Austausch, den die Etrusker mit den Griechen und anderen Völkern pflegten. An das Vorwort (S. 8-9) schließen sich sieben Kapitel an. Im 1. Kapitel wird Etrurien vorgestellt, das Land und die Geschichte des hier lebenden Volkes (S. 10-21). Die Etrusker stellen bis heute ein rätselhaftes Volk dar, weil ihre Herkunft nicht geklärt ist und die Sprache weitgehend unverstanden bleibt. Obwohl die Etrusker viele archäologische Spuren hinterlassen haben, sind die historischen Details wenig bekannt. Die Verfasser der Beiträge verfolgen nicht das Ziel, die Rätsel um dieses antike Volk zu lösen, sondern es wird der Versuch unternommen, die überlieferten Objekte zu deuten und die ständigen Veränderungen genauer zu prüfen. Es werden geographische Einzelheiten bezüglich der von den Etruskern beherrschten bzw. besiedelten Gebiete angeführt. Natürlich weisen die Autoren auf antike Fundstellen hin, die über die Herkunft der Etrusker Informationen liefern (HERODOT I 94, DIONYSIOS VON HALIKARNASS I 26-30). Empfohlen wird, die

unterschiedlichen Thesen der beiden miteinander zu verbinden und nicht den Begriff ‚Herkunft‘ zu verwenden, sondern die Bezeichnung ‚Genese‘ zu bevorzugen. Es wird auch der gängigen These widersprochen, dass die Etrusker bereits zu Lebzeiten ausgeprägt auf ihre Weiterexistenz nach dem Tod fixiert waren; diese Haltung lasse sich auch bei anderen antiken Völkern beobachten. Angaben zur frühen historischen Entwicklung werden ebenso geliefert wie Informationen darüber, dass die Etrusker als zentrale Macht in Italien im 7. und 6. Jahrhundert gelten können.

Ab dem Ende des 6. Jahrhunderts jedoch schwindet der etruskische Einfluss stetig, bis Etrurien romanisiert, aber auch Rom etruskisiert wird (S. 19). Am Schluss des 1. Kapitels wird der Frage nachgegangen, welche Charaktermerkmale die Kunst der Etrusker auszeichnen. In diesem Kapitel wie auch in den folgenden sind zahlreiche Skizzen und Fotos von Objekten von sehr hoher Qualität abgedruckt, die das im Text Beschriebene gut visualisieren. Das 2. Kapitel beleuchtet die Frühgeschichte der Etrusker genauer (S. 22ff.), während im 3. Kapitel der „Schmelztiegel Etrurien“ im Vordergrund steht (S. 44ff.). Im 4. Kapitel wird alles das vorgestellt, was als „Typisch Etruskisch“ anerkannt wird (S. 102ff.). Im 5. Kapitel werden die Rahmenbedingungen untersucht, unter denen es möglich war, dass ein Gebiet, das von Wohlstand geprägt war, nach und nach unter Machtverlust litt (S. 200ff.). Wie aus „Etruskern Römer“ wurden, steht im Focus des 6. Kapitels (S. 254ff.), während das 7. Kapitel gezielt auf die Ausstellung in München eingeht (S. 316ff.). Daran schließen sich Angaben zu Abkürzungen (S. 334f.), Anmerkungen (S. 336ff.), ein Glossar (S. 346f.), der Katalog (S. 348ff.), das Register (S. 380ff.) und der Abbildungsnachweis (S. 384) an. Der Band enthält gut lesbare Erläuterungen zu den gewählten Abbildungen. Er ist für die Besucher der Ausstellung von großem Nutzen, aber auch für diejenigen von Interesse, die nicht die Gelegenheit haben, die Ausstellung, die noch bis zum 17. 7. 2016 dauert, zu besuchen. Hier können aus Platzgründen keine Details geboten werden,

allerdings möchte ich drei Punkte herausgreifen, die meines Erachtens eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Auf dem Titelbild ist neben anderen Kunstobjekten ein Kopfgefäß dargestellt, das den Todesdämon Charun zeigt. Obwohl das Kunstwerk aus der Zeit um 400 v. Chr. datiert, mutet es sehr modern an, denn der Todesdämon hat Tätowierungen und Ohr- und Nasenringe, Elemente, die man heutzutage recht häufig antrifft. Das Kopfgefäß ist auf mehreren Seiten (S. 200, 234, 235) von verschiedenen Blickwinkeln fotografiert und wird im Text nicht nur detailliert besprochen, sondern auch in die Reihe luxuriöser und außergewöhnlicher Trinkgefäße eingeordnet. Die Seiten 240ff. führen den Leser in die etruskische Wandmalerei ein; eine Abbildung (S. 75) zeigt ein etruskisches Trinkgelage im Rahmen der Totenfeierlichkeiten. Das Wandgemälde stammt aus der *Tomba del Triclinio* in Tarquinia, einem Kammergrab, das als größte und wichtigste Pinakothek in einem unterirdischen Raum aus vorrömischer Zeit gilt. Diese Gräber enthalten wichtige Informationen über Kunst, Religion, Totenkult und Alltagsleben der Etrusker. Der Verfasser des Artikels erläutert die verschiedenen Phasen der Grabmalerei und stellt das Besondere der etruskischen Kunstfertigkeit heraus; er beschreibt Parallelen, aber auch Unterschiede zur griechischen Kunst.

Zuletzt soll auf eine schwarzfigurige Vase aufmerksam gemacht werden, die auf Seite 102 abgebildet ist und auf den folgenden Seiten umfassend beschrieben wird. Diese Amphore (Abb. 4.1) lässt sich als Beispiel dafür heranziehen, dass der Blick auf antike Kunstwerke meist aus der Perspektive der griechischen Kunst gewählt wird; so kommt es, dass andere Stilrichtungen wie zum Beispiel die etruskische als negativ eingeordnet werden, da sie Abweichungen von der griechischen „Norm“ enthält. Der Verfasser des Beitrags rückt mit seiner Sichtweise von der bisherigen Position ab und sieht in der Andersartigkeit etruskischer Kunstobjekte kein Unvermögen, sondern er erkennt vielmehr eine eigene Formensprache, die die etruskischen Künstler gewählt haben.

Man kann dem Band möglichst viele interessierte Leser wünschen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Jan R. Stenger (Hg.): *Spätantike Konzeptionen von Literatur*, Heidelberg: Winter 2015, 237 S., EUR 52,00 (ISBN 978-3-8253-6523-3).

Seit einigen Jahrzehnten gewinnt die Erkenntnis mehr und mehr Raum, dass in geistesgeschichtlicher Perspektive nicht so sehr das sogenannte klassische Altertum als vielmehr die Epoche der Spätantike (ca. 300-600 n. Chr.) mit ihrem „Syndrom von neuplatonischer Philosophie, Gnosis und Christentum“ als die „Gründerzeit Europas“ zu gelten hat (STEPHAN OTTO, *Die Antike im Umbruch* [1974], S. 8). Dementsprechend hat die Erforschung des überaus reichen geistigen Erbes jener Phase, die sich mit MARTIN HOSE als *aetas hermeneutica* kennzeichnen lässt (s. im hier zu besprechenden Band S. 82), in den letzten Jahren einen starken Aufschwung genommen. Zu den Gebieten, welche besondere Aufmerksamkeit verdienen, gehören die spätantiken Überlegungen zu Wesen, Funktion und Wirkung von Literatur. Ihnen war 2011 an der Freien Universität Berlin eine Tagung gewidmet; von den damaligen fünfzehn Beiträgen sind zehn im vorliegenden, von JAN STENGER (jetzt Professor an der University of Glasgow) sorgfältig betreuten Buch enthalten. Überwiegend geht es darin um Prosaliteratur. Jeder Aufsatz wird durch eine Zusammenfassung (zumeist in Englisch) und eine Bibliographie gerahmt; die griechischen und lateinischen Zitate sind durchweg ins Englische oder Deutsche übersetzt. Indices von Namen, Sachen sowie Stellen schließen den Band ab.

In seiner *E i n l e i t u n g* gibt JAN STENGER einen Aufriss der Probleme, denen sich eine Untersuchung spätantiker Konzepte von Literatur widmen sollte; u. a. geht es darum, welche Eigenschaften die Autoren als konstitutiv für Literatur betrachten, ob sie Phänomene, die in der einschlägigen Diskussion der letzten Jahrzehnte eine besondere Rolle spielen wie etwa Fiktionalität und Referentialität, in den Blick nehmen und welche Funktionen sie literarischen Texten zuweisen.

In *“Literature, Literary Histories, Latin Late Antiquity: The State of a Question”* analysiert MARK VESSEY vor allem REINHART HERZOGS grundlegende Einführung in die lateinische Literatur der Spätantike (Handbuch der lateinischen